

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Wiener Brief.

Heute wollen wir die dritte Blumen-Ausstellung besichtigen. Auf dem Wege dahin kommen wir bei dem Ausstellungspostamt vorbei. Wie ist es nur möglich, daß so viele Leute so unpractisch sein können, sich auch gar nicht um die doch fast in allen Staaten gleichen Postvorschriften zu bekümmern. Die Fenster des Postamtes sind bedeckt mit unabsehbaren Briefen, Postkarten und Kreuzbandsendungen. Als gewissenhafter Berichtersteller habe ich mich in's Postamt versetzt und habe mich von der Sachlage überzeugt. Da liegen mehrere Hundert deutsche Postkarten, darunter sehr viele nach Sachsen adressirte. Bedient sich Jemand bei Frankirung eines Briefes einer ausländischen Briefmarke, nun so geht zwar der Brief ab, gilt aber als unfrankirt, zahlt folglich Strafe. Nicht so verhält es sich mit den ausländischen Postkarten; diese dürfen gar nicht expedirt werden, weder in Oesterreich, noch in Deutschland oder England. Ebenso ist es mit den Kreuzbandsendungen, — davon liegen ganze Stöße da, theils sind sie mit fremdländischen Marken versehen, theils mit nicht hinreichenden österreichischen Marken, und unterliegen doch bekanntlich Kreuzbandsendungen nach fast allen Ländern dem Frankaturzwange. Wie viel Verwandte und Freunde in der fernern Heimath mögen ungeduldig auf Nachricht warten, wie oft mag auf die Postverwaltung geschimpft werden, weil abgesandte Postkarten, Briefe und Packetsendungen nicht angekommen sind, und doch tragen, wie ich mich hier überzeugt habe, in vielen hundert Fällen die Absender selbst die Schuld. Aber so gern ich auch möchte, ich kann diese Sachen nicht absenden, also lassen wir sie liegen und gehen weiter.

Seitdem wir das letzte Mal diesen Weg zum Florazelt gemacht haben, ist hier wieder viel Neues und Schönes entstanden, es wird aber immer noch gearbeitet und Herrliches geschaffen; da ist ein wirklich höchst geschmackvoller eiserner Gartenpavillon in gothischem Style, hellgrau und braun angestrichen, mit reizenden Ledermöbeln, daneben ein Caffeehaus, in dem schöne Kömerinnen in ihrer malerischen Nationaltracht uns einen vorzüglichen Caffee serviren.

Die diesmalige Blumen-Ausstellung ist sehr schön, viel schöner als ihre Vorgängerinnen, man kann sich gar nicht satt sehen an dem üppigen, vollen Grün, an den herrlichen Formen der Farren und Palmen. Aus dem herzoglich braunschweigischen Garten zu Hitzing finden wir ein Riesensexemplar von einer *Dracaena regina*, eine prachtvolle *Maranta Lindenii*; Abel aus Hitzing hat, wie immer, die

bestgepflegtesten, seltensten Sachen: Baumfarren, *Littaea serrata* mit Blüthenschaft, eine colossale *Musa ensata* u. s. w., Oscar Liebmann aus Dresden schöne Farren und Palmen gesandt. Unsere Freunde aus Japan haben uns mit einer sehr bedeutenden Collection wundervoller blühender Lilien überrascht, darunter manche Sorten, die hier noch nicht bekannt waren, die Japanesen haben sich die Knollen aus ihrer Heimath senden lassen und hier dieselben in der kurzen Zeit von 2 Monaten zur vollen Entwicklung und Blüthe gebracht; sehr nett sind auch die großen japanischen Blumentöpfe aus buntem Steingut. Die beiden fleißigen Gärtner der Japanen haben in ihrer Abtheilung einen originellen Garten angelegt, in dem sie alle Blumen und Pflanzen in den eigenthümlichsten Zwergformen halten. — Ganz vorzüglich vertreten ist auf der diesmaligen Ausstellung das Obst und Gemüse; hervorheben muß ich hier: *Hibiscus abelmochatus*, eine Bohnenart, deren grüne Schoten in den Ländern der südlichen Halbkugel eine der bevorzugtesten Pflanzenspeisen bilden, und eine aus algierischem, durch die ostasiatische Expedition vom Ackerbauministerium bezogenen Saamen mit Erfolg cultivirte köstliche Ananas-Melone: Melon des Contonniers. Graf E. Szechenyi hat eine prächtige Sammlung von Melonen und Kürbissen gesandt, unter diesen sind zu nennen: die kleinen Igel-Kürbisse, die brasilianische *Mormodica charanthia*; die über 1½ Ellen langen Schlangengurken, *Cucumis flecuosa*, mit Melonengeschmack, endlich die dreijährige Wurzel und Pflanze einer ausdauernden Kürbisart, *Cucurbita perrennis*, welche im Jahre 1845 aus Texas eingeführt wurde.

Wenn wir das Florazelt am Osteingange verlassen und auf einer, von Schweden ausgestellten, eisernen Brücke das Heustadelwasser überschreiten, so gelangen wir nach ein Paar Hundert Schritten zu einem ziemlich großen, mit Leinwand gedeckten Holzbau. Hier ist unter dem rothen Kreuze die Ausstellung der Militär-sanität und der freiwilligen Hilfe im Kriege. Was wir hier sehen, stimmt uns sehr ernst, wir werden an trübe schwere Zeiten gemahnt; und trotz des vielen Großen, das uns hier geboten wird, trotz der vielen neuen Erfindungen und Verbesserungen, scheint es uns doch viel zu gering, viel zu wenig, lange nicht hinreichend, wenn wir an die Unmasse neuer Erfindungen im Heerwesen denken, an die unglaublich vervollkommneten Waffen, welche wir im Industriepalais sehen, alle dazu gemacht, um das Leben von möglichst viel Menschen zu zerstören. Die Erfindung einer neuen Kanone oder eines verbesserten Gewehres wird eben viel

höher bezahlt, als die einer neuen Tragbahre oder eines verbesserten Instrumentes zur Kugelertraction.

Fast alle civilisirten Völker haben den Sanitätspavillon besichtigt. Gleich beim Eintritt in den ersten Saal empfängt uns ein lebendes Ausstellungsobject; es ist dies ein Knabe von 15 Jahren, der hier als Aufwärter angestellt ist. Der arme Junge erfror im vorigen Winter beide Füße, so daß ihm dieselben am Kniegelenk amputirt werden mußten. Professor Billroth ließ dem Knaben in der Fabrik von Leitner zwei Gummifüße, welche am Knie angeschnallt werden, machen, und nun läuft der Kleine ganz flink herum; er führt uns in seine Schlafkammer und zeigt uns dort genau seine künstlichen Beine und versichert uns, daß er zwei Stunden lang gehen kann, ohne zu ermüden. Doch zarte Damen mögen sich diese künstlichen Beine nicht ansehen, eben so wenig jene 2 Glaschränke, welche an den Eingangsthüren zum Hauptsaal stehen und in denen Professor Billroth zerschossene und zersplitterte menschliche Knochen ausgestellt hat, um daran die Projectilwirkung des Chassepot- und Zündnadelgewehres zu zeigen. — Ich kann natürlich nicht die Tausende von chirurgischen Instrumenten, Bandagen, künstlichen Gliedmaßen, die Hunderte von Transportwagen, Tragbahren, Fahr- und Rollstühlen, Medicamentenwagen, Feldlücken, Lazareth-Zelten, Krankenbetten, Operationstischen u. s. w. beschreiben, oder nur aufzählen, bloß das Interessanteste will ich hervorheben: Eine Sammlung des Professor Billroth von Instrumenten zum Ausziehen der Kugeln, deren ältestes Instrument aus dem Jahre 1542 stammt. — Fünf große Sanitätseisenbahntrains, u. z. einer des Hamburger Hilfsvereines, einer der bairischen Bahnen, ein anderer der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn, ein vierter vom österreichisch-deutschen Ritterorden, und endlich der fünfte von den französischen Bahnen. Der letztere ist unstreitig der practischste und vollkommenste. Der wissenschaftliche Entwurf dieses wundervollen Trains ist vom österreichischen Oberstabsarzt Dr. Mundy. Der Zug besteht aus 7 Waggons, u. z. ein Arztwagen, ein Magazinwagen, ein Approvisionierungswagen und vier Krankenwagen. Die Wagen, welche natürlich durch bequeme Brücken mit einander verbunden sind, haben sämmtlich Oberlicht, doch auch an den Seiten hinreichend Fenster zum Ventiliren. Die Heizung geschieht durch eiserne Ofen, und von der Küche wird mittelst Röhren in jedem Waggon warmes und kaltes Wasser geleitet, sogar eine Badewanne ist da. Der Arztwagen besteht aus 4 Cabinen, welche jede ein Bett enthält, das bei Tage zurückgeschlagen wird, ferner Schreibtisch, Waschtisch und Kleiderschrank. Sehr kunstreich ist der Verschuß der metallenen Kochgeschirre durch Deckel mit elastischen Bändern. Alle Flaschen, Teller und Schüsseln sind so künstlich in Holzgestellen befestigt, daß sie weder umfallen, noch durch die Bewegung der Waggons aus ihnen Etwas ausgeschüttet werden kann. — Ueberaus practisch und sinnreich sind 2 Küchenwagen, der eine nach dem System des Professor Mundy, in welchem in 2 Stunden für 1000 Verwundete gekocht werden kann, und ein anderer von Vocati in Turin, in dem in 4 Stunden die Mahlzeit für 2500 Mann bereitet

wird. — Die Curiosität des Museums ist in dem ersten Saale von Frankreich aufgehängte Photographien von deutschen Soldaten und deren Angehörigen, welche auf den Schlachtfeldern 1870 und 1871 bei todtten deutschen Soldaten gefunden wurden; wenn Verwandte oder Freunde der Gefallenen diese Photographien finden, so dürfen sie sich dieselben nehmen. Sollte sich unter diesen Bildern nicht vielleicht das eines Vermißten finden?

Aber ich habe die Geduld der Leser vielleicht schon zu lange in Anspruch genommen. Gleich hinter dem Sanitätspavillon liegen grüne Auen, schattige Waldpartien, und zwischen diesen ein freundliches Dorf, zusammengesetzt aus den Bauernhäusern der verschiedensten Nationen, dort wollen wir uns das nächste Mal wiederfinden.

Im Keller des Cardinals.

(Aus dem Leben eines Künstlers.)

Wer das ewige Rom vor dem Einzug der Italiener besucht hat, wird wissen, daß es ein Haupterforderniß für einen angenehmen Aufenthalt in den Landen des heiligen römischen Stuhles — besonders für den, der nicht über unbeschränkte Geldmittel verfügen konnte — war, einen Empfehlungsbrief an irgend eine einflußreiche Persönlichkeit, besonders an einen hohen Geistlichen zu besitzen. Eine derartige Recommendation öffnete nicht nur alle Kunstschätze, Bibliotheken und andere, sonst für einen Fremden theilweise schwer zugängliche Merkwürdigkeiten, sondern gewährleistete dem Besitzer auch erst die sonst sehr fragliche persönliche Sicherheit — zwar nicht etwa die von Seite der Briganti und Ladroni, sondern von Seiten der päpstlichen Polizei. Und das war schon sehr viel werth; denn die Sbirraglia war weder sehr scrupulös, noch die Gesandtschaften sehr schugbereit.

Ich hatte mich darum vor meiner Abreise eines warmen Empfehlungsschreibens an Cardinal R. versichert, bei welchem ich einer freundlichen Aufnahme um so gewisser zu sein hoffte, als meine Familie mit der seinigen ehedem befreundet gewesen, und auch ich selbst ihm nicht unbekannt war. Und ich hatte mich nicht getäuscht. Nachdem ich in Rom angelangt war und mich eingerichtet hatte, begab ich mich sofort in den Palast des Cardinals, wo ich auf's Freundlichste empfangen wurde. Die leutselige Eminenz drückte mir ihre Freude aus, mir, als dem Sohne eines Freundes seines Vaters, einen Dienst erweisen zu können. Dann mußte ich ihm noch viel von der Heimath, von der und jener bekannten Persönlichkeit, sowie von den politischen und kirchlichen Verhältnissen im Vaterlande erzählen. Ich verabschiedete mich sehr spät von dem freundlichen Herrn und wurde von ihm eingeladen, mich ja von Zeit zu Zeit sehen zu lassen. Dieser Einladung folgte ich um so lieber, als der Cardinal ein sehr feingebildeter und für einen römischen Kirchenfürsten sehr liberaler Mann war, der mich über manches mir Unverständliche in den römischen Verhältnissen auf's Freimüthigste aufklärte und dem ich darum noch heute viel Dank schulde.

Bei allen meinen wiederholten Besuchen zeigte

von der Cardinal immer als halber Bedienter, als vornehmer Gesellschafter und — maderer Zecher. Er ließ beinahe jedesmal eine andere Weinsorte aufstellen, und jede war vortreflich; nie hatte ich solch feinen Asti und Cipro, nie solch feuerigen Galerner und Montefiasconer getrunken. Ich konnte deshalb nicht umhin, dem Cardinal einmal im Spas das sehr ernst gemeinte Compliment zu machen, daß er ohne Zweifel einer der ersten Weinkenner Rom's sei und daß sicher der heilige Vater selbst keinen so vorzüglichen Weinkeller besitze wie er. Statt einer abwehrenden Antwort, die ich trotz der aller Empfindlichkeit fernem Gemüthlichkeit des Cardinals beinahe erwartete, lachte er aus vollem Halse und sagte dann: „Sie wissen ja, daß wir sonst auch keine irdischen Freuden genießen. Dazu haben wir Diener der Kirche, ganz besonders auch wir Deutschen, in Anbetracht der Verdienste, die wir uns um die Pflege des edlen Weinstockes erworben haben, sicher auch einiges Recht auf einen guten Trunk. Freilich die Natur vermag viel mehr, als wir mit all' unserer Kunst, und darum kann auch der durch Jahrhundert mühsam verebelte und im Schweiß des Angesichts erzeugte deutsche Wein trotz seiner Güte nicht den Vergleich mit dem mühelos gewonnenen Nebenblut Italiens aushalten. Welch' ein Göttertrank auf diesem gesegneten Boden wächst, das sollen Sie gleich erfahren.“

Hierauf ertheilte er dem aufwartenden Cameriere einen Auftrag und holte zwei Krystallgläser aus dem alterthümlichen Buffet herbei. Dann füllte er sie selbst aus den herbeigeschafften dickbauchigen Flaschetten mit goldgelbem Nebenblut und, nachdem wir das Wohl unserer lieben Vaterstadt getrunken, erzählte er: „Auf einer Reise in kirchlichen Angelegenheiten nahm ich die Gastfreundschaft der herrlichen Abtei von Grotta ferata im Albanergebirge in Anspruch. Die Conventualen thaten Alles, mir gefällig zu sein, und setzten mir auch von diesem Wein, dem Stolz ihres Klosters, — der eigenes Gewächs aus dem vorzüglichen Weinjahr 1834 ist, vor. Der Wein mundete mir so, daß ich um jeden Preis davon besitzen wollte. Der Abt war gerne bereit, mir einige Fässer abzulassen, und so bin ich Besitzer eines Grotta ferata, wie Sie ihn in ganz Rom für die größte Summe und die besten Woree nicht erhalten können.“ Ich konnte dem Lobe der glücklichen Eminenz über solch' kostbares Besitzthum nur beispflichten, da ich solche Herrlichkeit noch nie gekostet hatte. Doch äußerte ich meine Verwunderung, daß solcher Wein, der doch in der Nähe Roms wachse, nicht künstlich sei, da doch das Kloster sicherlich die glänzendsten Geschäfte damit machen würde. Der Cardinal aber nahm meine harmlose Aeußerung für Zweifel und versicherte mir in seinem Eifer, daß er mir jeden in seiner Macht liegenden Wunsch erfüllen wolle, wenn es mir gelinge, mir auch nur eine halbe Barilla des vortreflichen alten Grotta ferata zu verschaffen. Da mich der Cardinal dadurch förmlich herausgefordert hatte, so vermaß ich mich, obwohl ich nach den Worten desselben sicher sein durfte, daß mir meine Nähe sehr sauer würde, doch allen Ernstes in einer Wette, das Verlangte um jeden Preis herbeizuschaffen, obgleich ich im Augenblick

durchaus noch nicht wußte wie. Doch sollte mir die Sache durch einen Zufall leichter werden als ich gedachte.

Ich hatte bei meinen häufigen Besuchen im Café Colonna einen jungen Sergente der Zuaven kennen gelernt. Derselbe war ein Deutscher und ein vollkommener Gentleman. Freilich war er dabei der leichtfertigste Geselle, der zu finden war, und hatte unsere aus mehreren deutschen Künstlern bestehende Gesellschaft, die er auf verschiedenen Ausflügen in die Campagna begleitet hatte, durch seine tollen Streiche schon in die äbelsten Lagen gebracht. Doch hatten ihn Alle wegen seiner Gemüthlichkeit sehr lieb gewonnen und — auch ich verkehrte häufig mit ihm. Ich erzählte ihm nun bei unserm nächsten Zusammentreffen die ganze Geschichte auf's Umständlichste und bat ihn, da er schon länger in Rom und daher mit den Verhältnissen mehr vertraut sei, um Rath. Ich war sehr erstaunt, als der Mann vor Lachen fast zu ersticken drohte und ausrief: „Ganz famos! Morgen sollen Sie eine ganze Barilla Grotta ferata haben!“ und damit zum Café hinausstürzte. Ich ärgerte mich jetzt sehr, da ich mich für gesoppt hielt und verwünschte die ganze Wette.

Am nächsten Tag, als ich eben meine Siesta hielt, da es in Rom wegen der glühenden Sonnenhitze im Sommer unmöglich ist, vor vier Uhr Abends auszugehen, kam ein Facchino zu mir, mit einem Weinfäß auf der Schulter und theilte mir mit, daß dies der Herr Sergente N schicke. Ich traute kaum meinen Augen und Ohren und sprang rasch empor, um mir das Faß näher anzusehen. Richtig; da waren Marke, Jahreszahl und Aichung sauber eingebraunt und der Spund mit einem großen bleiernem Siegel verwahrt. Da ich nun nicht mehr länger zweifeln konnte, so wollte ich meinen Triumph recht bald genießen und beschloß deshalb, sogleich nach dem Palast des Cardinals aufzubrechen. Ich nahm deshalb den Facchino mit mir, der den Wein trug, und ließ ihn nach meiner Ankunft im Palast in dem Zimmer der Cameriere warten. Darauf zeigte ich dem Cardinal mit triumphirender Miene den Erfolg meiner Bemühungen an und bat ihn, über den Wein zu verfügen. Der Cardinal, der über meine Nachricht ganz verbucht war, ließ sofort den Facchino mit dem Weinfäß herbeiholen, um sich über die ihm kaum glaubliche Wahrheit meines Berichtes zu überzeugen. Doch kaum hatte er das Faß erblickt, als er wie von einem Scorpion gestochen zurückfuhr und rief: „Das Faß ist aus meinem Keller, ich bin bestohlen! Begleiten Sie mich, wir wollen uns sofort an Ort und Stelle davon überzeugen.“

Wir stürmten nun die Kellertreppe hinab und erregten dadurch einen derartigen Lärm, daß uns die Diebe, sofern sie noch da waren, nach meiner festen Ueberzeugung hören mußten und sich aus dem Staube machen konnten. Ich war darüber eigentlich sehr froh, da die Geschichte möglicherweise für den voran eilenden Cardinal hätte nicht ungefährlich werden können. Wir befanden uns nun vor der Kellertüre und horchten einen Augenblick. Wirklich hörten wir verschiedene Stimmen und da das Schloß unverletzt und die Thüre geschlossen war, so stand es fest, daß das Geräusch nicht von Leuten

... In der That war es ein Scherz und die Besuche des Cardinal, mich zuerst den Keller betreten zu lassen. Aber da wir so mit allen Vorsichtsmaßregeln eintraten, waren wir nicht wenig erstaunt über das Bild, das sich uns bot. Auf dem blanken Backsteinboden lag eine Gesellschaft von fünf Zuaven in Hemdärmeln und alten zerrissenen Burnussen, einen mächtigen Weinkrug zwischen sich, und mitten unter ihr gewahrte ich — meinen lustigen Sergente vom Caf Colonna.

Bei unserem Eintritt sprang die saubere Kande in jähem Schreck in die Höhe und warf den Krug um, daß der Inhalt bis zu unseren Füßen rann. Weniger erschreckt war der Sergente, der sich bald faßte und, indem er seine Barretta salutirend abnahm, ein freundliches „Guten Abend, Onkel Eminenz!“ vernehmen ließ. Obwohl ich den Zusammenhang noch nicht kannte, erwartete ich doch, ein heftiges Donnerwetter über den Unglücklichen hereinbrechen zu sehen. Statt dessen brachte der vor Erstaunen beinahe sprachlose Cardinal nur die Worte heraus: „Ja, wie kamst denn Du da herein?“ Der Gefragte, der, wie ich nachher erfuhr, des Cardinals Neffe und Pathe war, war tagtäglich im Palast, um so mehr, als sein Compagnie-Quartier in einem Theil desselben eingerichtet war. Der Cardinal hielt seinen lockeren Neffen etwas genau und ließ ihn besonders die Güte seiner Weine nur aus bescheidenen, der geübten Gurgel des Sergenten ungenügenden Proben kennen lernen. Dieser suchte sich deshalb Zutritt zum Keller zu verschaffen, was jedoch der Kellermeister aus Furcht vor dem gestrengen Cardinal nicht zuließ. Da wurde der Sergente, wie er nun erzählte, einmal wegen eines losen Schreie in die im Compagniequartier befindliche Strafstube gesteckt. Während er nun über die verlorene Freiheit trauerte und wohl schon wieder Schelmenstücke ausfann, fiel einem seiner Leidensgefährten, der ihm eben einen sehr werthvollen alterthümlichen Familienring gezeigt hatte, dieser auf den Boden und rollte unter die Britsche. Sie nahmen daher diese weg, konnten aber den Ring nirgends finden. Endlich bemerkte ihn der Sergente in einer Vertiefung, die durch eine mit Ziegeln ausgefüllte Thür gebildet war. Sofort machte sich nun die Gesellschaft daran, die Ziegel herauszunehmen, was ihnen auch sehr leicht gelang, da dieselben nur lose auf einander gelegt waren. Bald hatten sie eine hinreichend große Oeffnung, um durchkriechen zu können; sie thaten es und befanden sich — im Keller des Cardinals. Sie säumten natürlich nicht, dessen Schätze zu heben, und zwangen ihren Capitano durch Nachlässigkeit und schlechte Führung, sie hinreichende Zeit in der Strafstube zu lassen. Als ich dem Sergente meine Wette mit dem Cardinal erzählte, war ihm ein glücklicher Gedanke durch den Kopf geschossen. Er sah ein, daß seine widerrechtlichen Requisitionen doch einmal aufkommen mußten, und er hielt die Gelegenheit für die geeignetste, sich die Absolution des Onkels zu verschaffen.

Seine Voraussetzung schien wahrhaftig richtig gewesen zu sein; denn obwohl sich der Cardinal während der mit viel Humor abgelegten Beichte be-

... gelang ihm dies auch zu erreichen. Die Versicherung hatte aber wohl dazu die Versicherung des hoffnungsvollen Neffen beigetragen, daß sich seine Mäuberthaten nicht auf den berühmten Grotta serata erstreckt hätten, was die sofort von Seite des Cardinals mit Eifer angestellte Untersuchung bestätigte. Es fehlte nur jene Barilla, die vom Sergente mir und von mir wieder dem Cardinal zugestellt worden war. Nun konnte der „Onkel Eminenz“ den Bitten des leichtsinnigen Neffen nicht länger widerstehen, und nachdem er ihm eine ernstkomische Moralpredigt gehalten, verzieh' er ihm. Dann warf der Cardinal einen verliebten Blick auf seinen geretteten Grotta serata; der begnadigte Sergente aber sang mit dröhnender Bassstimme das varirte alte Zecherlied: „Im Keller des Cardinals sitz' ich hier!“

Die Leser und Leserrinnen dieses Blattes und unter ihnen speciell diejenigen, welche an dem Aufschwunge des hier schon vielfach erwähnten illustrierten Familienblattes „Das Neue Blatt“ aus Leipzig ein Interesse haben, wird es gewiß angenehm überraschen, zu erfahren, daß mit dem gegen Mitte September beginnenden neuen (1874er) Jahrgange des „Neuen Blattes“ auf's Neue eine illustrierte Modenzeitung unter dem Titel „Neueste Moden für unsere Damen“ in's Leben tritt. Wie die Verlags-Handlung durch Prospekt selbst mittheilt, ist die Herausgabe basirt auf den überaus günstigen Zuspruch, den ein Versuch damit in den Jahren 1871 und 1872 ergeben hat. — Um nun aber ein Mode-Blatt mit höheren Attributen, wie es jetzt kommen soll, in's Leben zu rufen, mußte die Verlags-Handlung weit aus-holen und viele Modenkünstler und Künstlerinnen um sich versammeln. Namentlich will diese Neue Moden-Zeitung in der Neuheit und Originalität ihrer Modestücker und in der jedem Grade des Verständnisses zugänglich gemachten Deutlichkeit ihrer Schnittmuster excelliren. — Alle Monate wird eine vollständige Modenummer nebst Schnittmusterbogen ausgegeben und vierteljährlich ein colorirtes Modenkupfer hinzugefügt werden. In letzterem will die Verlags-Handlung allem Dagewesenen die Spitze bieten. Die Quartal-Abonnenten des „Neuen Blattes“, dessen Abonnementspreis wie bisher bei 15 Sgr. vierteljährlich verbleibt, sollen indes nicht gezwungen sein, das Modeblatt mit zu übernehmen; es soll Jedem vielmehr freistehen, auf die „Neuesten Moden“ für den billigen Preis von 10 Sgr. vierteljährlich inclusive Modenkupfer zu abonniren und zwar bei ihrer bisherigen Bezugsquelle, sei dies nun eine Buchhandlung oder die nächstgelegene Postanstalt.

Somit ist auch Allen, die nicht schon Abonnenten vom „Neuen Blatt“ sind, Gelegenheit geboten, auf die „Neuesten Moden“ zu dem genannten, allerdings fabelhaft billigen Preise (zumal da die colorirten Modenkupfer in dem Preise mit eingeschlossen sind) zu abonniren.

Das Neue Blatt 1873. Nr. 61 ist soeben eingetroffen und enthält: „Circe“. Novelle von Oscar von. — „Von der Wiener Welt-Ausstellung“. Originalberichte des Neuen Blattes. — „Die neue Magdalena“. Von Willie Collins. — „Bilder aus Neapel“. Von Ernst Eckstein. — „Bekehrte Liebe“. Novelle von A. v. Großmann. — „Juristische Briefe von einem deutschen Richter“. III. — „Der Wechsel im heutigen Rechte Deutschlands“. — „Der Berg-rath“. Criminalgeschichte von Ernestine von F. — „Heitere Chronika“. Von F. S. — „Für Haus und Heerd“. — „Auerlei“. — „Der Luftballon des Professor Wnse in New-York“. — „In unseren Bildern“. — „Schloß Jarthausen“. — „Räthsel“. — „Neue Bücherchau“. — „Kerztlicher Briefkasten“. — „Correspondenz“. — An Illustrationen: „Die erste Auffahrt des Professor Wnse mit seinem Luftballon“. — „Die Klatschschwestern“. Nach einem Bilde von W. Amberg. — „Das Jagdschloß des Fürsten von Reuß“. — „Schloß Jarthausen“. — Das Neue Blatt ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten für den mäßigen Preis von 15 Sgr. vierteljährlich.

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bischofswerda.